

## VI

### Schluß

Es erhebt sich die Frage:

Soll beim Steinkohlenbergbau, diesem gewaltigen Teile unserer nationalen Produktion, in dem tagtäglich ganze Armeen bester deutscher Volkskraft in das gefahrenvolle Erdinnere untertauchen und fern vom Sonnenlichte tätig sind, die wissenschaftliche Diskussion hinsichtlich der Messung und Beurteilung der betreffenden Arbeitsleistungen für immer darauf angewiesen sein, in undurchsichtigen Verhältnissen mühsam sich durchzutasten, während jenes Licht, das gegeben werden könnte, teilweise immer noch wie ein Betriebsgeheimnis verborgen wird?

Für unsere Bergbaustatistik darf man — bei aller Anerkennung für die Darbietungen der ministeriellen preußischen Zeitschrift — doch sagen: „Mehr Licht!“ Insbesondere mehr Licht auf jene Faktoren, welche den Leistungsprozeß in sachlicher Hinsicht beeinflussen.

Die Gegenwart brachte z. B. wiederholt ernsthafte Diskussionen über das Arbeitsverhältnis im Bergbau, welche nicht allein für Bildung von Werturteilen, sondern auch für die materiellen Interessen der beiden Kontrahenten dieses Arbeitsverhältnisses ihre Konsequenzen haben.

Es war aber für die Diskussion und ihre Klärung ungemein erschwerend, daß gewisse statistische Unterlagen unzugänglich waren. Ich nehme als Beispiel die Diskussion des Dr. Ernst Jüngst mit dem Gewerkvereinssekretär Effert über die Steigerung der Förderquote in den Jahren 1905 und 1906 (Soziale Praxis Bd. XVI). Dr. Jüngst machte aufmerksam auf die für Zeiten guter Konjunktur notorischen Betriebsmaßnahmen: Die Verschiebung der Hauer zu den Arbeiten, welche sofort Kohlen bringen. Er mußte aber mit einer gewissen Resignation bei-

fügen: „Allerdings ist ein zahlenmäßiger Beweis hierfür nicht möglich, da die amtliche Statistik nicht das erforderliche Material liefert; sie läßt nämlich nur den Anteil an der Gesamtbelegschaft ersehen, enthält aber keine Angaben darüber, in welcher Weise sich die Hauer in den einzelnen Jahren auf die verschiedenen Arbeiten (Ausrichtungs-, Vorrichtungs- und eigentliche Gewinnungsarbeiten) verteilen.“

Da nun aber in der amtlichen Zeitschrift die einzelnen Werke ohnehin mit Worten angeben, welche unterirdischen Arbeiten betrieben worden sind, so fragt es sich, ob es eine unerschwingliche Aufgabe wäre, zusammenfassend für jeden Betrieb ziffernmäßig anzugeben die Zahl der Arbeitskräfte und Schichten je für die produktiven und unproduktiven Arbeiten.

Ebenso die vorgenommenen betrieblichen Verbesserungen mit möglichster Verdeutlichung ihres Einflusses auf die Produktion, z. B. maschinelle Streckenförderung, benützte Schrämmaschinen, verbesserte Hilfsmittel und Methoden u. dgl. Es kann ja durch solche Neuerungen die Grundlage der Urteilsbildung *toto coelo* verschoben werden.

Anspruch auf gerechte Würdigung ihres Einflusses auf die Produktion haben die betrieblichen Verbesserungen nicht weniger als die Mehranstrengung der Arbeiter<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Früher gab es jene bergbaustatistisch äußerst interessante Mitteilung, die sich in Bd. 1 der Pr. Z. für die Gruben des Saarreviers findet. Nämlich die angefallene Kohlenmenge pro Flächeneinheit des ausgeräumten Flözbodens. Wenn solche Angaben spezialisiert für größere Flözteile und ihre Abbaueiten vorlägen, ließe sich einigermaßen ein Bild gewinnen von der verschiedenartigen Leistungsmöglichkeit auf den einzelnen Flözen, dem Gleichbleiben bzw. der Veränderung derselben mit dem Fortschreiten des Abbaues. Das wäre eine brauchbare Unterlage für die in den letzten Jahren lebhaft einsetzende Diskussion über die Frage, ob Tarifverträge im Bergbau möglich seien oder nicht (cf. Dr. Brauns, Dr. Hilgenstock, Dr. Herbig [Abhandlung in den Septembernummern des „Glück Auf“ 1908, erschien als diese Arbeit bereits abgeschlossen war] in der Sozialen Praxis XVII, 217—23, 593—7, 617—22, 1017—49). Auf Grund solcher Angaben über die vorgängige tatsächliche Entwicklung könnte man wohl die Eigenart, die der Tarifvertrag im Steinkohlenbergbau haben soll, deutlicher

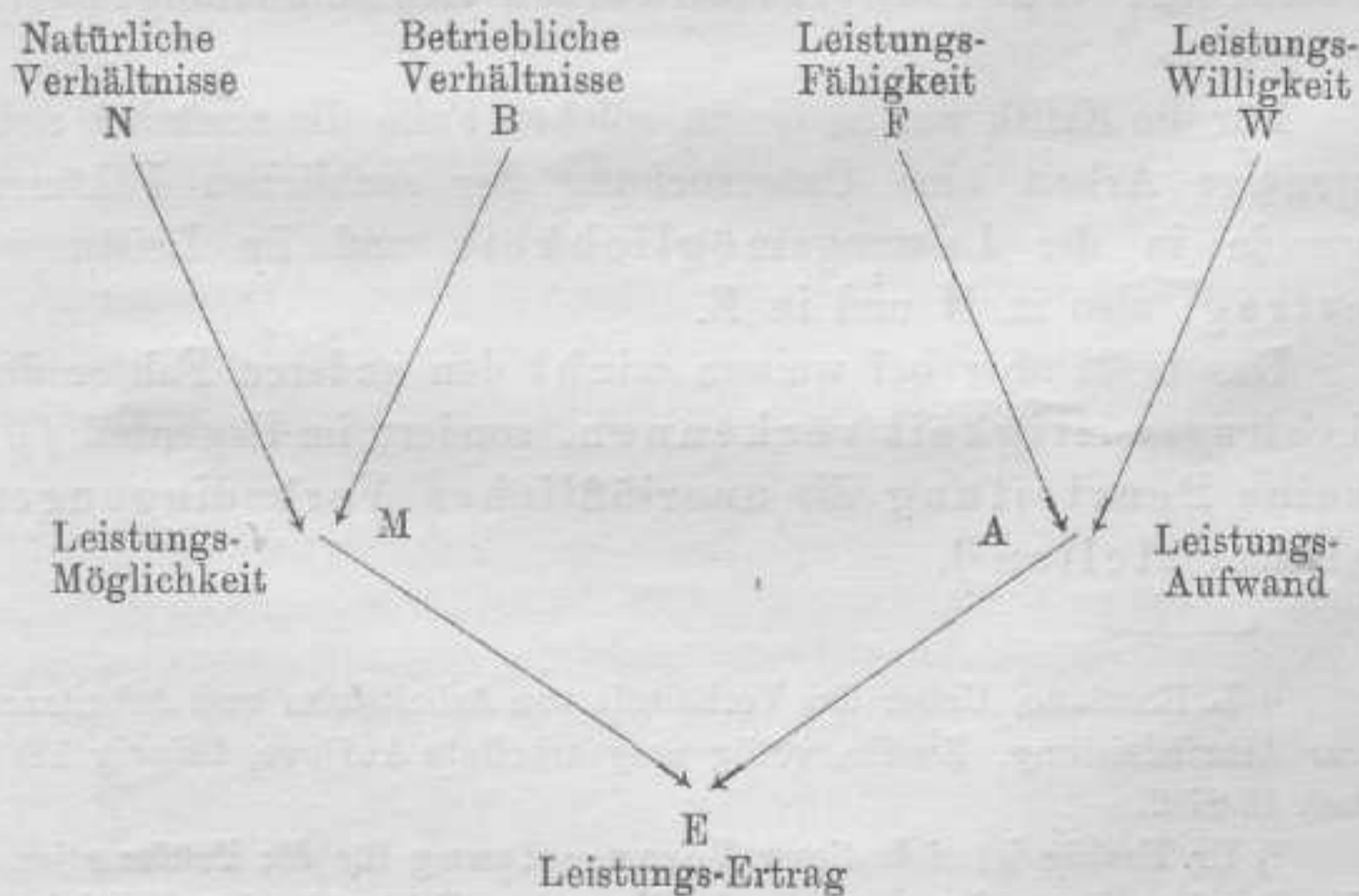
In der grundsätzlichen Auffassung hinsichtlich der Urteilsbildung über Bergarbeiterleistung zeigte sich neuerdings eine Erscheinung, die einen ganz wesentlichen Fortschritt zur wissenschaftlichen Verständigung bietet.

Es ist dies die eingangs erwähnte Untersuchung (in Schmollers Jahrbuch 1908 S. 621—648) aus der Feder des mehrfach genannten Dr. Herbig, der als königlich preußischer Berginspektor mit den fiskalischen Bergwerken im Saargebiet in Zusammenhang steht. Hier interessiert uns zunächst seine Auffassung der Bergarbeiterleistung, des eigentlichen Leistungsprozesses.

Im ausgesprochenen Zusammenhange mit den Untersuchungen aus Brentanos Schule entwirft er folgendes Schema, das in der Tat zu einer erschöpfenden Würdigung aller Faktoren, auch der sachlichen, zu führen, sehr geeignet ist.

Die natürlichen und betrieblichen Verhältnisse bilden die Leistungsmöglichkeit; die Leistungsfähigkeit und die Leistungswilligkeit ergeben den Leistungsaufwand; aus Leistungsmöglichkeit und Leistungsaufwand bildet sich der Leistungsertrag.

Die bildliche Darstellung verdeutlicht den Zusammenhang.



bestimmen. Vorläufig bestehen über diesen Gegenstand noch starke Differenzen,

Auch im übrigen wird seine Studie, die vorzugsweise den Wirkungsmöglichkeiten von Lohnerhöhungen im Bergbau gilt, der Bedeutung Brentanos für dieses Gebiet gerecht. Von dem Gedankengange desselben divergiert er jedoch nur vermeintlicherweise, wenn er sagt:

„Der fundamentale Unterschied zwischen der Lehre Brentanos und unserer Anschauung liegt in der außerordentlichen Bedeutung, die wir dem Faktor Leistungswilligkeit beilegen.“ — Um zu zeigen, daß dieser fundamentale Unterschied gar nicht existiert, bedarf es da nur des Hinweises auf Brentanos Darstellung der einschneidenden Bedeutung der Bedürfnisse, der Lebenshaltung, der Umwelt, der kulturellen und bürgerlichen Aufsteigemöglichkeit, auch der Methode des Zusammenarbeitens und der Löhnung für die Auslösung der Willigkeit<sup>1)</sup>.

Jedoch die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, wie leicht jene „außerordentliche Bedeutung“, die man dem Faktor Leistungswilligkeit beilegt, bei gewissen äußeren statistischen Erscheinungen selbst einen ernsten Fachmann verleiten kann, gleichwie von gesicherten Tatsachen zu sprechen, wo zunächst nur Wahrscheinlichkeiten sich aufgedrängt haben mögen.

Für die Kritik war in einem solchen Falle die zunächst notwendige Arbeit eine Untersuchung der sachlichen Faktoren gerade in der Leistungsmöglichkeit und im Leistungsertrag, also in M und in E.

Das heißt aber bei weitem nicht den anderen Faktor der Leistungswilligkeit verkennen, sondern im Gegenteil für seine Beurteilung die unerläßlichen Vorbedingungen sicher stellen<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> L. Brentano, Ueber das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage, Leipzig 1893, bes. S. 27 ff.

<sup>2)</sup> Dr. Herbig ist sich dieser Voraussetzung für die Prüfung jenes im Bergbau „so schwer zu kontrollierenden Faktors“ (der Willigkeit) vollauf bewußt. Was er nun unter dieser Voraussetzung über die eigenartigen psychologischen Wirkungsmöglichkeiten des Gedingwesens im Bergbau sagt, führt nicht von Brentanos Gedankengang ab, sondern

Was das weitere Durchdenken der einschlägigen Fragen betrifft, insbesondere auch die Diskussion der „Fachleute mit den Nichtfachleuten“, so wird sich wohl auch für jene bewahrheiten „docendo discimus“.

Was aber an weitgehenden sachgemäßen Aufhellungen über die ganz gewiß „komplexen Fragen“ des Steinkohlenbergbaues geleistet werden kann, wenn die Autorität der Regierung, die Wissenschaft des akademischen Fachmannes, die praktische Erfahrung des Unternehmers und seiner technischen Hilfskräfte und auch der gesunde Verstand des einfachen Arbeiters sich miteinander verbinden zu gewissenhafter Erforschung der schwierigen Verhältnisse — das hat in ihrer Art die preußische Stein- und Kohlenfallkommission in beachtenswertester Weise gezeigt.

---

nimmt ihn vielmehr auf und paßt ihn an, wie es sich ja in Herbig's Schlußergebnis deutlich zeigt.